

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Volksblatt. 1878-1882 1878

39 (29.9.1878)



Herausgegeben
von Dr. Chr. G. Gottinger.

Erscheint jede Woche — Preis vierteljährlich: Im Reichspostgebiete, bei der Post abgeholt, 50 Pf.; ins Haus gebracht und im Buchhandel (Commissionär L. Fernau in Leipzig) 65 Pf.
Passende Anzeigen: Die Zeile 30 Pf.

Prüfet Alles, das Gute behaltet!

Eines Mannes Rede ist keine Rede, — Man muß sie hören zweide.

Im Nöthigen Einbeit, | Im Zweifelhaften Freiheit,
In Allem Liebe.

Nr. 39.

Strasbourg im Elsaß,

29. September 1878.

Creue.

(Eine Dorfgeschichte nach wahren Begebenheiten erzählt.)
(Fortsetzung.)

Lisbeth aber stand unter der Mädchenschaft auf dem Chore, geschmückt mit einem himmelblauen Nieder und hellseidnen Halstüchle, das ihr zu dem goldbraunen Haar prächtig stand.

Georg ließ sein Auge lange auf dem lieblichen, frischen Mädchenangezicht ruhen; hoch auf schlug sein Herz in dem Gedanken, daß diese Perle unter den Töchtern des Dorfes sein eigen sei, und als er bei dem Gesang des Festliedes ihre helle Stimme aus allen andern heraushörte, schwand allmählich die Last, die ihm auf dem Herzen lag, und er konnte wieder fröhlich aufschauen.

Nach dem Mittagmahle zogen die Burschen des Dorfs mit der Musikbände von einem Haus zum andern, um die Mädchen zum Tanz abzuholen. Jeder Bursche ließ vor dem Hause seiner Erforenen einen Tusch aufspielen und holte dieselbe heraus, um sie zum Tanzplatz zu führen. — Vor dem „Hofe“ angekommen, eilte Georg die Stufe hinan, führte Lisbeth freudestrahlend herbei und schloß sich mit ihr dem Zuge an. „Ist's erlaubt?“ fragte plötzlich die Stimme des Jägers, indem er sich an Lisbeth's linke Seite herandrängte; „hab' hier am Ort noch keinen Schatz, da möcht' ich gerne von der Schönsten mitgenommen sein.“ Diese widrigen Worte riefen auf's Neue in Georg's Seele alle bösen Geister wach: er drückte Lisbeth's Hand so fest, daß sie aufschrie, und riß sie dicht an seine Seite, ohne den auf's glänzendste gepuhten Soldaten eines Wortes zu würdigen. — Das Fest begann; in geordneten Reigen drehten sich die Paare; die Bursche stampften einen festen Takt dazu, und vergnüglich schauten die Alten vom Weinglase auf und gedachten der Zeit, wo auch sie im Jugendübermuth an derselben Stelle Kirchweih gefeiert hatten. — „Darf man bitten?“ sagte der Soldat zu Lisbeth, die eben in der Mädchenreihe vom ersten Tanze ausruhte. „Ich danke“, erwiderte sie kurz. „Der Schmied erlaubt's vielleicht nicht; bin ihm für die Jungfer wohl zu schlecht?“ zischte der

Jäger spottend und ging weiter. Lisbeth, die Georg's Abneigung gegen den ihr ebenfalls unangenehmen Menschen wohl bemerkte, hoffte, daß er ihn nicht gehört habe, aber sie sollte bald enttäuscht werden. Bei jedem neuen Tanz drängte sich der dreiste Jäger an sie heran und erwiderte ihre Abweisung mit steigender Reckerei. — „Jetzt ist's genug!“ herrschte ihn Georg plötzlich an, als er zum dritten Mal in seiner spöttischen Weise Lisbeth's Hand zu ergreifen suchte. „Du läßt sie jetzt in Ruhe!“ — „Haben der Herr hier zu befehlen?“ fragte der Soldat. — „Geh gutwillig fort!“ schrie Georg, „oder ich werfe dich hinaus.“ — „Das möchte ich doch dahingestellt lassen“, sagte der vom Wein und Tanze schon sehr erhitze Jäger. Mit Riesenkraft packte ihn Georg bei den Schultern und drängte ihn nach dem Ausgang zu. Scheu wichen die Mädchen zurück — nur Lisbeth streckte die Hände flehend aus. „Georg, um Gottes Willen, fang nur keine Händel an.“ — Aber die sanfte Stimme verhallte im wilden Loben der Leidenschaft: der Soldat zog den Säbel, aber mit Blitzesschnelle hatte Georg sein scharfes Taschenmesser ergriffen, und zu seinen Füßen lag der freche Gegner, aus einer tiefen Wunde blutend. Angstvoll liefen die vor Kurzem noch so lustigen Tänzerinnen auseinander: die Bursche umdrängten die Kämpfenden; fünfzig Arme waren ausgestreckt, um ihnen die Waffen zu entreißen, aber Alles war mit so furchtbarer Schnelligkeit vor sich gegangen, daß es Keinem gelingen konnte. Bleich wie ein Marmorbild stand Georg, nun plötzlich ernüchert, vor dem ohnmächtigen Feind, während Lisbeth händeringend sich an ihren Vater klammerte.

Alles rannte durcheinander: „Lauf, Georg, lauf, was Du kannst“, riefen ihm seine Freunde zu; „setz' Dich auf die Eisenbahn und fliehe über die Grenze!“ Jeder streckte ihm die Börse entgegen — jeder wollte ihm helfen; — nur Wenige gedachten in dem entsetzlichen, ersten Augenblick an dem Unglücklichen, der röchelnd zu ihren Füßen lag.

Aber Georg blieb stehen: er fuhr mit der Hand über die Stirn und beugte sich plötzlich über seinen Gegner. „Wasser her!“ rief er mit hohler Stimme: „Henner, Du hast den schnellsten Gaul, reiß herab nach W. zum Doktor.“ — Er wollte selbst dem Verwundeten die erste Pflege widmen; doch schnell waren seine Kameraden zur Hand, und Alle drängten ihn hinaus zur eiligen Flucht. — „Fliehen? ich?“ sagte er leise, „ich gehe jetzt zum Schulzen, um mich zu stellen: adje Lisbeth! o vergib mir! Und plötzlich stürzte ein heißer Thränenstrom aus seinen Augen; er brach zusammen und sank neben dem überwundenen Feinde auf die Kniee. Aber die erlösende Macht der Thränen hob ihn den schweren Stein vom Herzen; er stand ruhiger auf, und nachdem er der Fremde Hände geschüttelt hatte, ging er auf die Amtsstube und meldete mit tiefer Trauer sein schweres Vergehen. Er bat um die Erlaubniß, sich noch von seiner Mutter zu verabschieden und ging mit bebendem Schritt auf das Haus im Unterdorfe zu, wo er vor wenig Stunden die Mutter mit einigen Verwandten und Bekannten bei traulichen Gesprächen zurückgelassen hatte.

Schon war die Unglücksbotschaft im Dorfe verbreitet und in Folge derselben viele frühlichen Gespräche verstummt; athemlos stürzte die Tochter des Nachbarhauses zu der Wittve herein und rief: „Schmiedebase, erschreck nicht zu sehr: Der Georg kommt: er hat den Jägermichel auf dem Tanzboden erstochen.“ Ehe die Mutter noch die Bedeutung dieser Unglücksbotschaft erfassen konnte, lag schon der Sohn zu ihren Füßen und sehte aus tiefbetäubtem Herzen: „O verzeih mir, Mutter! verzeih mir, was ich Dir angethan.“ — Mit leerem Blick starrte die alte Frau auf das geliebte Haupt, das in ihrem Schooße lag: konnte das wahr sein, was das Mädchen sagte? ihr Sohn, ihr Stolz, ihre Hoffnung war ein Mörder? — Sie drückte beide Hände auf die thränenlosen Augen: „Das kann mir Gott nicht anthun“, sagte sie dumpf: „Das ist zu schwer!“ „O Mutter, sag, daß Du mir vergibst,“ sehte der Sohn mit gebrochener Stimme: man hörte nur lautes Schluchzen in der Stube, in welcher der mit Kuchen und Weintrüben beladene Tisch einen schmerzlichen Gegensatz zu dem Jammeraustritt bildete. Da erschien an der Thüre der Bannwart des Orts, welcher die Dorfpolizei verah; hinter ihm wurde der Helm des Feld-Vensdarmen sichtbar, beide Gerichtsdienner aber zögerten, Mutter und Sohn zu trennen. Georg erhob endlich sein von Schmerz und Thränen entstelltes Gesicht, als er jedoch eine Bewegung machte, um aufzustehen, warf die alte Frau ihre Arme um seinen Hals und hielt ihn mit unnatürlicher Gewalt fest an ihre Brust gepreßt. „Sie sollen mir meinen Buben nicht rauben, mein einziges Kind, mein einziges Glück,“ schrie sie mit rauher Stimme. — Die ganze lange niedergehaltene Leidenschaft ihrer starken Natur brach sich Bahn in wildem Geschrei, das in einen fürchtbaren Krampf ausartete. — Es bedurfte der ganzen Jugendkraft Georgs, um sich aus der starken Umarmung der Mutter zu lösen: stumm schüttelte er Verwandten und Freunden die Hände und ging zwischen den beiden Gerichtsdiennern nach dem Ortsgefängnisse, wo er die Nacht zubringen sollte.

Der Vollmond war in ungetrübter Pracht über dem Dorfe aufgegangen; der ganze Zauber einer milden Spätsommernacht lag auf der Natur: aber welche Schmerzensnacht war es für manches Herz im Dorfe, das frühlich schlagend die Sonne hatte aufsteigen sehen!

Auf seinem Bette lag der Verwundete in wilden Fieberphantasieen: der Arzt hatte den Kopf bedenklich geschüttelt

bei der Untersuchung der Wunde. „Unter allen Umständen tödtlich ist er nicht getroffen,“ lautete sein Spruch, „aber der Wein und die Erhitzung vermehren die Fiebergefahr.“ Es war Eis aus der Kreisstadt herbeigeholt, aber es bedurfte der Kraft zweier Männer, um den Kranken in die Bette zu halten.

In ihrer Kammer knieete Lisbeth in Thränen aufgelöst: zerstreut auf dem Fußboden lagen die Festtagskleider; sie hatte es im Bette nicht aushalten können vor bitterm Herzeleid, war aufgestanden und hatte im Gesangbuch zum Troste ein Lied aufgeschlagen — aber nur Sterbelieder kamen ihr unter die Augen: noch konnte ihr junges Herz die so plötzlich hereingebrochene Prüfung nicht erfassen, die in dem Worte gipfelte, das der Vater auf dem Heimweg zu ihr gesagt hatte: „Schlag dir den Georg aus dem Sinn: Einer, der gegessen hat, darf mir nicht mehr über die Schwelle des Hofes.“ — Konnte das wahr werden? Konnte ein einziger Augenblick gereizter Leidenschaft ihr ganzes Lebensglück zerstört haben? War Georg ein Mörder? — Hatte er nicht sein Leben und ihre Ehre verteidigen müssen, und, ohne es zu wissen und zu wollen, dem hochhaften Gegner den schweren Streich verseht? — Und wenn er als Mörder verurtheilt wurde — was dann? Sollte er außs Blutgerüst steigen müssen, oder, mit Ketten beladen, sein Leben elendiglich im Zuchthause verbringen? — Ein Gedanke des Schreckens drängte den andern in dem Gemüthe des armen Kindes; verwirrt und zum Tode ermattet und geängstigt, wie sie war, fielen ihr endlich die Augen zu, und sie sank in den Stuhl der Mutter, in dem sie saß, zurück und fand einige Stunden lindernden Vergessens im festen Schlafe der Jugend.

Es war ein liebliches Bild, das der Vollmond beschien, welcher hinter den Apfelbäumen emporgestiegen war und seine Strahlen in die Mädchenkammer goß: in dem großen Lehnstuhl saß Lisbeth, den Kopf hinten auf die Rücklehne gefenkt, die aufgelösten Fiechten zurückgeworfen, die Hände fest im Schooße gefaltet über dem alten Buche der Mutter. Noch glänzten große Thränen auf den blühenden Wangen, noch waren die Lippen schmerzlich verzogen — aber linde legten tröstende Traumbilder sich um das todeswehe Herz; immer glätter wurde die Stirn, immer friedlicher der Ausdruck auf dem Gesicht der Schlafenden: ehe der Mond an dem Fenster vorübergegangen war, beschien sein Licht ein im Traum lächelndes Kindergesicht. — Lisbeth sah sich unter den fruchtbeladenen Apfelbäumen ihres Obstgartens; vergeblich mühte sie sich mit einer langen Stange die reifen Früchte zu brechen. Da kam Georg herbei; schnell reichte sie ihm die Brechtange, auf seine Hilfe zählend. Aber er schüttelte den Kopf und sprach: „Lebe wohl, Lisbeth — ich muß weit fort von hier in ein anderes Land.“ — Mit sprachlosem Erstaunen schaute ihn das Mädchen an, als plötzlich ihre Mutter zwischen ihnen beiden stand, die Mutter, deren liebes, stilles Gesicht ihr aus der Kindheit herüber leuchtete und sie im täglichen Angedenken bisher durch's Leben geleitet hatte.

„Kind, gehe mit ihm, wohin er geht,“ sprach die Mutter: „O Kind, sei treu, Kind, gehe mit!“

„Ich gehe mit, Mutter!“ rief Lisbeth so laut, daß sie, vom Klange ihrer eigenen Stimme erwachend, erstaunt in ihrem Kämmerchen sich umsah — im Osten glühte schon die Morgenröthe.

Mit erneuerter Schwere fielen die Erlebnisse des vorigen Tages auf des Mädchens Seele, aber in die tiefste Tiefe des Gemüths war durch das Traumgesicht der Nacht

ein Lichtstrahl gefallen, welcher die dunkle Gegenwart erhellt und ihr den Weg durch Dornen hindurch zu weisen schien. — Mit gewohnter Sorgfalt ordnete sie ihren

Anzug, räumte das Kämmerchen auf und ging an ihr Tageswerk, nachdem sie nochmals vor der Mutter Lehnstuhl knieend ihr Morgengebet gelesen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Wie man mit einfachen Mitteln und geringen Kosten Forellen und Karpfen züchtet.

Von J. Meyer, Assistent an der Kaiserlichen Fischzucht-Anstalt bei Hünningen.

1. Forellenzucht.

Ich nehme an, verehrter Leser, Du besitzest einen Forellenbach, welcher leer steht und den Du gern mit muntern Forellen bevölkern möchtest.

Um dies zu ermöglichen, wirst Du vorerst eine durchgreifende Reinigung der Dir gehörigen Bachstrecke vornehmen, etwaige größere Raubfische herausfangen und dafür sorgen, daß wenigstens an einer Stelle sich ein reiner Kiesuntergrund befindet. Es wäre nun allerdings am einfachsten, nach erfolgter Reinigung diesen Bach ohne Weiteres mit Forellensezlingen, d. h. jungen, etwa 4 Centimeter langen Forellen zu besetzen. Doch sind einmal diese Sezlinge an sich schon theuer und lassen sich auf der Eisenbahn nur in Begleitung eines Sachverständigen transportiren, wodurch natürlich große Kosten entstehen.

Um diese zu ersparen, erziehst Du Dir Deine Sezlinge selbst und zwar aus Forellen e i e r n. Einen Brief an die Kaiserliche Fischzucht-Anstalt bei Hünningen und Du erhältst ein ganzes Tausend solcher Eier für nur 5 Mark. Die Anzahl Eier, die Du bestellst, muß sich selbstredend nach der Länge Deiner Bachstrecke richten; mit etwa 2000 Stück reichst Du schon weit; in den Einrichtungen, die ich Dir jetzt beschreiben will, finden jedoch schon 5000 und mehr Platz.

Die Einrichtungen zur Ausbrütung sind sehr einfach, und mit wenigen Mark stellst Du Dir schon eine ganz zweckmäßige und solide Brutvorrichtung her. Diese Einrichtungen haben sich den Wasserverhältnissen anzupassen und sind deshalb verschieden. Wenn Du an Deinem Bache ein starkes Gefälle hast, oder es Dir sonst möglich ist, Wasser abzuleiten, so wirst Du einen Theil dieses Wassers fassen, d. h. durch eine Röhre, einen hohlen Baumstamm u. s. w. führen, und geschieht dies gewöhnlich am besten an einer Stelle, wo der Bach einen kleinen Fall bildet, also über Steine u. s. w. herunterfließt.

Es kommt im Allgemeinen nur darauf an, Dich auf irgend eine Weise so einzurichten, daß Du von Deinem Bächlein beständig einen kleinen Wasserstrahl entnehmen kannst. Derselbe braucht nicht sehr stark zu sein; es genügt schon, wenn er die Dicke eines starken Fingers hat. Die Hauptsache ist eben, daß dieselbe nie versiegt, daß Du in allen Fällen auf Wasserzufluß zählen kannst. Ferner sind Vorkehrungen zu treffen, daß die Leitung sich nicht verstopfen kann, was bei einiger Aufmerksamkeit nicht schwer fallen wird.

Es ist mir selbstverständlich nicht möglich, für alle einzelnen Fälle die geeignetste Anleitung zu geben, da die Wasser- und Bodenverhältnisse so sehr verschieden sind; könnte ich, verehrter Leser, Dein Gewässer mit

Dir besichtigen, so würden wir wohl das Geeignete herausfinden. Ich zweifle aber durchaus nicht daran, daß Du nach dem oben Gesagten Deine Leitung schon allein zweckmäßig einzurichten im Stande sein wirst.

Wenn dies geschehen, so verschaffst Du Dir einen Brutapparat. Wir haben sehr viele Einrichtungen zum Ausbrüten der Eier, aber hier ist das Beste nicht zu gut und so rathe ich Dir zu demjenigen, der bis jetzt die günstigsten Erfolge gezeigt hat und dabei doch leicht zu handhaben ist. Es ist dies der sogenannte californische Bruttrog.

Derselbe besteht, wie Abbildung m in Nummer 29 (Seite 228) des „Volkssblattes“ zeigt, aus zwei Theilen, die auseinander genommen werden können. Der innere Kasten hat einen Siebboden und eine Abflurinne. Der äußere Kasten ist 10 Centimeter länger und 10 Centimeter höher als der innere und hat auch eine Abflurinne, in welche diejenige des kleinen Kastens genau hineinpaßt.

Der innere Kasten hat oben einen Rand, der über den äußeren Kasten hinausgreift, wenn beide Kastenzusammengesetzt werden. Damit die beiden Abflurinnen gut schließen, legt man ein Stück Wollzeug dazwischen.

Wenn man nun Wasser in den äußeren Kasten fließen läßt, so steigt es durch den Siebboden und fließt ab.

Eine zweckmäßige Größe für den Bruttrog ist:

Länge des äußeren Kastens	40 Centimeter
Breite " " "	25 "
Höhe " " "	25 "
Länge des inneren Kastens	30 "
Breite " " "	25 "
Höhe " " "	15 "
Breite der Abflurinne	10 "
Höhe " " "	5 "

Das Sieb soll so fein sein, daß auf 1 Centimeter 5 Drähte kommen.

Außerdem verschafft man sich einen leichten, mit Drahtgewebe von gleicher Maschenweite bespannten Rahmen, welcher genau in den inneren Kasten paßt.

Erst wenn die Fische anfangen auszuklüpfen, wird dieses Gitter in den Kasten gesetzt und zwar etwas unter den Boden der Abflurinne, damit die Fischchen nicht entweichen können. Als Lager für den Rahmen läßt man in den 4 Ecken des Kastens starke Lötztropfen anbringen.

Der ganze Apparat wird mit gutem Asphaltlack gestrichen.

Besondere Vortheile dieses Apparates sind, daß er sehr viele Eier aufnehmen kann, daß dieselben freier von Schlamm bleiben wie in andern Apparaten und

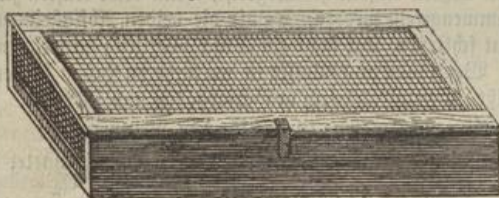
daß die Verluste an Eiern bedeutend geringer sind wie in andern Trögen; außerdem ist er sehr billig.

Wenn Deine Wasserverhältnisse oder andere Umstände, verehrter Leser, es Dir nicht gestatten sollten, von dem Bache eine Wasserader abzuleiten, so kannst Du mit Leichtigkeit auch im Bache selbst die Ausbreitung der Eier vornehmen.

Hierzu dient die Brutkiste von Jacobi, dem Erfinder der Fischzucht.

Sie besteht aus einem ungefähr 1 1/2 Meter langen, 1/2 Meter breiten und 30 Centimeter hohen Kasten, welcher aus dünnen Brettern angefertigt wird. An jedem Ende der Kiste befindet sich ein Drahtgitter auf einem Holzrahmen befestigt, der in einem Falz auf- und niedergeschoben werden kann. Gut ist es, wenn man an jedem Ende der Kiste noch einen zweiten Falz anbringt, durch welchen man mittelst Einschleiben von kleinen Brettchen den Wasserlauf nach Bedürfnis ermäßigen oder verstärken kann.

Eine zu starke Strömung kann oft für die Eier nachtheilig sein, und es ist deshalb gut, diese Vorichtsmaßregel nicht zu unterlassen. Der Deckel der Kiste besteht aus einem starken, mit Scharnieren befestigten Rahmen, in welchen ebenfalls ein Drahtgitter eingelassen ist. Die Gittermaschen dürfen nicht weiter wie ungefähr 3 Millimeter sein, damit die Eier von ihren Feinden unbelästigt bleiben. Nachstehende Abbildung wird Dir die ganze Einrichtung veranschaulichen.



Hast Du in einem solchen Kasten nun noch rein gewaschenen, feinen Kies etwa handhoch hineingestreut, so ist die ganze Einrichtung zur Aufnahme der Eier bereit.

Noch besonders will ich Dich, verehrter Leser, an dieser Stelle darauf aufmerksam machen, daß die Ausbrütung der Eier niemals in der Nähe der Quelle geschehen darf; denn hier ist das Wasser zu wenig lufthaltig und die Eier können deshalb nicht gedeihen. Schon im Ei athmet nämlich ein Fisch und braucht hierzu Luft; ist dieselbe im Wasser nur wenig oder gar nicht vorhanden, wie dies in der Nähe der Quelle der Fall ist, so wird er absterben. Es ist dies ein Fehler, der sehr häufig bei Einrichtung von Brutanlagen gemacht wird, und wenn dann die Eier massenweise absterben, beziehungsweise ersticken, so weiß der Züchter nicht, woran die Schuld liegt und kennt deshalb auch keinen Rath zur Abhilfe.

Wenn man später beabsichtigt, die Fischzucht in größerem Maßstabe zu betreiben, so ist es nothwendig, zur Aufnahme von mehreren Brutapparaten eine kleine Hütte zu bauen, worin man mit mehr Ruhe und Sorgfalt der Pfllege der Eier obliegen kann.

Hast Du nun, mein angehender Fischzüchter, bei einer größeren Brutanstalt Eier bestellt, so kannst Du dem Empfang ruhig entgegen sehen. Gut thust Du aber daran, dem Postboten vorher mitzutheilen, daß für Dich demnächst eine sehr werthvolle Sendung eintreffe und daß er dieselbe bei dem Ueberbringen möglichst schonen solle.

Ist die ersehnte Schachtel endlich eingetroffen, so wirfst Du dieselbe ja recht behutsam öffnen; die Schicht Moos oder Sägemehl, die sich Dir nun zeigt, entfernst Du, worauf eine zweite kleinere Schachtel zum Vorschein kommen wird. Diese hebst Du heraus und öffnest sie vorsichtig. Es folgt nun eine Lage feuchten Moooses, welche nach und nach langsam durch den Sprühregen einer kleinen Gießkanne und zwar mit demselben Wasser, in dem die Eier ausgebrütet werden sollen, benetzt wird. Glaubst Du jetzt, daß der ganze Inhalt der Schachtel von dem Brutwasser gehörig durchdrungen sei, so stellst Du die Schachtel bei Seite, lässest sie etwa eine Viertelstunde ruhen und besorgst Dir unterdessen eine Schüssel mit Brutwasser. Nun entfernst Du die obere Mooslage sorgfältig, worauf endlich die Eier erscheinen, welche Du langsam in die bereit gehaltene Schüssel mit Wasser ausleerst. Nun kommt eine zweite Mooslage; diese beseitigt man wieder, schüttet die darauf folgenden Eier zu den anderen und fährt so fort, bis die Schachtel leer ist.

Jetzt besorgst Du Dir aus der Küche ein Theesiebchen, einen Schaumlöffel oder Aehnliches und vertheilst damit die Eier in Deinen Brutrog oder auf den Kiesuntergrund der Kiste, nachdem Du vorher noch nachgesehen, ob der Wasserlauf auch geregelt sei.

Nun wollen wir doch einmal solch ein Ei herausnehmen und genau betrachten: Die feine Linie, die, wie Du durch die Eihaut bemerkst, beinahe das ganze Ei umfaßt, ist das junge Fischlein; an dem einen Ende wird diese feine Linie dicker und bildet den Kopf, an welchem sich zwei schwärzliche Punkte zeigen, die unschwer als die Augen des Fischleins zu erkennen sind. Die Eier, die Du erhalten hast, waren nicht frisch befruchtet, sondern schon eine Zeit lang in der Anbrütung begriffen; denn im Anfange der Entwicklung ist von dem Fischlein im Ei mit bloßem Auge Nichts zu sehen; nur allmählig bildet sich der feine Streifen heraus, und es vergehen, je nach der Temperatur des Wassers, 3—5 Wochen, bis die Augenpunkte erscheinen.

Die Eier sind nun wieder in ihrem Element und entwickeln sich mit jedem Tage mehr und mehr. Es muß jetzt des Züchters Sorge sein, sie vor jeder Störung in der Entwicklung, d. h. vor Witterungseinflüssen, thierischen und menschlichen Feinden, zu bewahren.

Wenn Du dann des andern Morgens die Eier musterst, so werden Dir sofort einige auffallen, die ganz weiß geworden sind und grell aus den übrigen hervorstechen. Diese sind abgestorben und müssen sofort entfernt werden, zu welchem Zwecke Du Dir ein kleines etwa 15 Centimeter langes Zängchen aus Eisendraht anfertigst. (Siehe Abbildung 1 auf Seite 228!)

(Fortsetzung folgt.)

Heidelberg.

Alt Heidelberg, du feine,
 Du Stadt an Ehren reich,
 Am Neckar und am Rheine
 Kein' andre kommt dir gleich.

So heißt's im Liede des „Trompeters von Säckingen“ (von J. B. v. Scheffel), und wer möchte diesen Worten nicht zustimmen?

Die Werthschätzung landschaftlicher Schönheit ist bei Verschiedenen sehr verschieden. Was die Einen für „reizend“ halten, erscheint den Andern „alltäglich“, was diesem Beschauer den Eindruck des Erhabenen macht, verflüchtigt sich bei jenem zu einem matten Bilde, aber

Niemand, der je — etwa an einem schönen Maitage — auf der Terrasse des Heidelberger Schlosses stand und von da aus am Fuße des Berges die Stadt und dann weithin die ausgedehnte Ebene, rechts, links und rückwärts hochansteigende Berge, theils mit Neben bepflanzt, theils im Waldeschmuck und den Neckar wie einen Silberstreifen sich hindurchschlängeln sah — Niemand wird läugnen können, daß sich des Schönen Vieles vereinigt, um Heidelberg's Lage zu einer der entzückendsten der Welt zu machen.

Die Stadt hat eine an großen Ereignissen, an Drangsalen und — Ehren reiche Geschichte aufzuweisen. Das



Für's „Volkblatt“ gezeichnet.

in seinen Trümmern herrliche Schloß, welches von vielen Stürmen umtobt wurde, und das besonders durch die Verwüstungen Melac's litt (1689), der den französischen Namen bei den Pfälzern in bösen Ruf brachte, könnte davon viel erzählen.

Heidelberg's Universität ist nach denen in Prag und Wien die älteste Deutschlands; sie wurde 1356 gestiftet. Ueber ihren Ruhm etwas sagen wollen, hieße Wasser in den Neckar tragen. Die badische Regierung verwendet große Summen darauf, um sie stets in allen ihren Anstalten auf der Höhe der Anforderungen zu halten, namentlich hat sie ausgedehnte Krankenhäuser herstellen lassen, welche Alles an Bequemlichkeiten bieten, was Kunst und Wissenschaft für die leidende Menschheit erfunden und in's Werk gesetzt haben.

Der Lage und Geschichte Heidelberg's entsprechend sind es besonders die Studenten und die Fremden, welche der Einwohnerschaft ein besonderes Gepräge aufdrücken.

In vielen großen Städten verschwinden die Studenten fast ganz unter der Zahl der übrigen Bewohner; wer würde z. B. in Berlin ihrer viel achten? Ganz anders in Heidelberg. Schon viele Tage, ehe die Vorlesungen beginnen, erwarten an den Bahnhöfen Studentenbediente — „Stiefelküchse“ genannt — die ankommenden Züge, um Jedem, der wie ein „Rufensohn“ drein schaut, ihre Hilfe anzubieten, und mit gespannter Erwartung harren Wohnungsvermieter, Wirthe, Buchhändler u. A. der Zeit, bei deren alljährlicher Wiederkehr junge Männer aus allen Theilen der gebildeten Welt einzutreffen pflegen, um an dem hier quellenden

Borne des Wissens zu trinken. Gar viele kommen freilich auch, um „einige Semester“ ihren jugendlichen Uebermuth sprudeln zu lassen — ach, wie mancher findet dann den Weg zur Umkehr nicht wieder und „verbummelt“, wenn er nicht gar verdirbt — zum Schmerz seiner Eltern und jedes Menschen, dem es in die Seele sticht, wenn er eines jungen Baumes gewahr wird, der sorgsam aufgezogen wurde, eine Zeit lang reiche Ernte versprach, an den aber der Wurm kam, so daß sein Lebensmark erstarrt und seine Aeste verdorrt!

Daß Engländer ihre nebelreiche Heimath verlassen, um hier vielleicht halb so billig zu leben als dort, daß Russen, Polen und wie sie sonst heißen, mit Vorliebe Heidelberg als Aufenthaltsort wählen, zeigen dem

Fremden schon die vielen Gasthäuser und die zahlreichen in mehreren Sprachen abgefaßten Anschläge, welche „Neublirte Wohnungen“ anbieten. Viele Größen der Wissenschaft, der Politik satte Staatsmänner und andere Berühmtheiten sind am Abende ihres Lebens hierher gezogen, um sich an der schönen Natur noch so lange zu erquicken, bis sie ihr mildes Haupt niederlegten zum letzten Schlaf.

Doch Gedanken des Todes sind es nicht, welchen die angefahrenen Bürger Heidelbergs nachzuhängen pflegen, Aufgeweckten Geistes und frohen Gemüths, rufen sie vielmehr mit ihrem Dichter Nadler aus:

Fröhlich Piaz,
Gott erhalt's!



Der persische Pavillon auf dem Trocadero
in der Pariser Weltausstellung.

Unter den Gebäuden, welche die verschiedenen Völker der Erde in Paris haben errichten lassen, nimmt der persische Pavillon eine besonders hervorragende Stelle ein. Dessen Inneres ist so reich mit Gold und Silber verziert, da blinkt's und schimmert's, daß man gleich merkt, man befindet sich im Morgenland, fast möchten wir sagen im Märchenland. Der

Hauptsaal darin ist genau einem Saale nachgebildet, der sich in einem der Paläste des Schahs von Persien befindet. Die Aehnlichkeit beider ist eine so große, daß Schah Nassir Eddin, der die Weltausstellung besucht hat, bei dessen Anblick gefagt haben soll: „Ah, man hat meinen Palast nach Paris gebracht.“

Ueber das Sparen.¹

„Die Weise, in welcher ich mir die genannte Summe von 10,000 Mark ersparte, ist eine sehr einfache.

In meinem 17. Lebensjahre kam ich in die kaufmännische Lehre. Da ich das Gymnasium unserer Stadt bis zu einer höheren Klasse besucht hatte und dadurch

¹ Siehe Nr. 26. Seite 207 f.

Manches schon wußte, was Andere erst lernen mußten, erhielt ich wöchentlich sogleich 4 Mk. 50 Pf.²

„Hör,“ sagte mir mein Vater, „bist Du brav und sparsam, so brauchst Du für Kost und Wohnung

² Damals gab's freilich noch keine Mark; unser Erzähler erhielt Thaler, der Einfachheit wegen jedoch verwandelt wir den Betrag in den gleichwertigen Mark-Betrag.

Nichts zu geben, darfst sogar Dein Gehalt für Dich nehmen; wenn nicht, so mußt Du es an mich abliefern.“

Ich muß sagen: Das war nicht nach meinem Sinn, wohl das, daß ich das Geld behalten durfte, nicht aber, daß ich es sparen sollte. Da konnte ich ja nicht dabei sein, wenn meine Altersgenossen sich gütlich thaten, die vielen Vergnügungen nicht mitmachen, welche der aus der Schule Entlassene nun ein Mal für unerlässlich zu halten pflegt.

Aber! Aber! 4 Mk. 50 Pf. jede Woche! Das gibt ja im Jahre 234 Mk. und immer noch 134 Mk., wenn ich etwa 100 Mk. davon verbrauche, und jede 4 Mk. 50 Pf., welche ich zur Sparkasse bringe, tragen Zinsen!

„Was, man genießt nur Ein Mal sein Leben; in der Jugend spart man nicht. Das kannst Du thun, wenn Du ein Mal ein alter Philister bist.“ So lautete die Hochstimme eines Kameraden.

Halb zog sie mich, doch zum Glück sie siegte nicht. 4 Mk. 50 Pf. jede Woche! Ganz leicht 150 Mk. im Jahr! Was kann man damit anfangen! Bis jetzt hast du höchstens ein Paar Mark gehabt, und nun hängt es nur von dir ab, ob du schon in einem Jahre ein gewaltiger Kapitalist bist.

In der That, nach einem Jahre hatte ich 150 Mk., im zweiten konnte ich mir einen Staatsschuldchein von 300 Mk. kaufen, und nun war schon mein Heimathland, das Königreich Preußen, mein Schuldner. Ich hatte es ja schwarz auf weiß, daß das Königreich Preußen mir, dem Inhaber einer seiner Obligationen, 100 Thaler schulde!

Die Lehrzeit war keine leichte. Da mußte ich manches Mal von 1/5 Uhr Morgens bis Nachts gegen 10 Uhr arbeiten.

Aber es kam besser. Nach 2 Jahren erhöhte mein Lehrherr das Wochengehalt auf 6 Mk.; nach 4 Jahren hatte ich „ausgelernt“. Nun war ich Gehilfe und erhielt in den 2 ersten Jahren je 840 Mk.

Einem mir stark fühlbaren Wandertriebe folgend, verließ ich meine Heimath. Wie getrost konnte ich dies thun! Weit über 1000 Mk. waren mein Eigenthum. Selbst wenn es mir nicht gelang, eine Stelle zu finden, brauchte ich keine Sorge zu haben, Niemanden anzubetteln, Niemandem zur Last zu fallen; ich konnte ja schon allein mit den Zinsen meines Kapitals eine weite Strecke zurücklegen.

Doch bald war Beschäftigung gefunden. Nun ging's auf's Neue an die Arbeit; ich sage Ihnen, ich habe mich geplagt wie ein Kärner.

„Wollen Sie nicht ein hübsches Taschengeld verdienen?“ hatte mich mein Brodherer gefragt. „Ich habe eine Arbeit, welche Sie Abends nach und Morgens vor den Geschäftsstunden fertigen können. Da Sie von Abends 7 Uhr an Ihre Zeit frei haben, läßt sich das ganz hübsch machen. Sie können sich auf diese Weise in manchem Monat noch 60 Mk. erübrigen.“

Rasch sagte ich zu. Wie freue ich mich deß noch heute! Denn dreierlei Gewinn hatte ich von dieser Thätigkeit.

Erstens ich lernte Etwas; ich mußte Druckbogen verbessern, d. h. die Fehler, welche der Setzer beim Zusammenstellen der Buchstaben gemacht hatte, an den Rand bemerken. Die Handschrift des Verfassers, welche neben mir lag, hatte ich genau mit dem Druckbogen zu vergleichen und die Fehler anzumerken. Dadurch gewöhnte ich mich an Genauigkeit und Pünktlichkeit und lernte auch Manches von dem Inhalt des Gedruckten.

Zweitens konnte ich den Einladungen meiner Altersgenossen zum Mitmachen ihrer Vergnügungen nicht folgen; ich hatte keine Zeit dazu.

Drittens verdiente ich viel Geld.“

„Aber haben Sie durch dieses viele Arbeiten Ihre Gesundheit nicht untergraben? Ihrem jetzigen Aussehen nach zu schließen, dürfte ich Sie allerdings nicht so fragen; denn Sie schauen aus wie das Leben.“

„Gott sei Dank, ich habe mich bei jener Arbeit recht wohl befunden. Oft mußte ich Morgens 4 Uhr anfangen, aber auch ich kann aus langer Erfahrung die Wahrheit des Wortes bestätigen: Morgenstund hat Gold im Mund. Die Stimmung meines Gemüths war größtentheils eine rosige, da ich sah, daß es mit jedem Tage vorwärts gehe; mein Leben war ein sehr geregelter, und ich glaube, daß das auf das Befinden eines jungen Mannes einen größeren Einfluß ausübt, als die meisten zugeben möchten. Meinen Sie übrigens ja nicht, daß ich ein Stubenhocker gewesen sei! Zwischen Licht und Dunkel erging ich mich in Gottes freier Natur, und an Sonntagnachmittagen schüttelte ich den Loden- und Straßenstaub von den Füßen und durchstreifte die Umgegend meiner neuen Heimath. Gleichgesinnte Freunde gab es auch, so daß wir solche Ausflüge gemeinsam machten. Außer frischem Muth brachten wir rothe Backen nach Hause und freuten uns wieder eine ganze Woche lang auf „Fortsetzung folgt.“ Und was bei diesen Spaziergängen gar nicht zu unterschätzen war, ist das: sie kosteten Nichts oder doch sehr wenig. Läßt ja doch Gott die Sonne scheinen und die Gräser und Bäume wachsen und die Vöglein zwitschern und singen für Jedermann; durch die Bäume des Waldes zieht für Reiche und Arme dieselbe erfrischende und stärkende Luft, und auf den Bergen haben wir umsonst herrliche Rundschau und das Bewußtsein:

Hier ist Freiheit.
Der Hauch der Gräfte
Steigt nicht hinauf
In die heiteren Lüfte.

Durch solche Ausflüge und darauffolgenden gesunden Schlaf neu gestärkt, ging ich wohlgemuth am andern Morgen wieder an meine Arbeit; seit damals bis jetzt hat nie ein Doktor auch nur einen Pfennig an mir verdient.“

(Fortsetzung folgt)

Zur Weltlage. Kaiser Wilhelm nahm am 20. September in erfreulichstem Wohlsein die Parade des 11. Armee-corps bei Wabern ab; er wohnte ihr zu Pferde bei. Am 24. September begab er sich mit der Kaiserin nach Koblenz, am 26. nach Köln, um in letzterer Stadt der Enthüllung des

Denkmals seines Vaters, des Königs Friedrich Wilhelm III., beizunehmen.

Das viele Blutvergießen in den von Oesterreich zu be-
sehenden türkischen Provinzen dauert zwar noch fort, in letzter

Zeit langten jedoch so viele Abordnungen von Gemeinden an,
welche ihre Unterwerfung aussprachen, daß auf ein baldiges
Erlöschen des Aufstandes zu hoffen ist.

Folgende Auflösung des Räthfels 14 in No. 36 des
„Volksblattes“ ist uns aus Hirschberg zugegangen:

Eisleben.

oder:

Wo Lebenswasser in Eis erstarrt,
Da vergeblich Leben auf Leben harret.
Wenn bei manchen Fieberkranken
Merkl'ich schon die Kräfte sanken,
Das Eis noch mit belebender Kraft
Durch Gott dann wieder Leben schafft.
Die Jugend oft in munterem Reigen
Die Lebensluft auf dem Eis will zeigen.

Sind beide Worte aber schön vereint,
Ist „eine deutsche Stadt“ damit gemeint,
(Eisleben)

In der Luthers Wiege stand
Und wo er auch sein Ende fand,
Wo er für des Lebens Kampf geboren ward
Und nach großer That seiner auch der Tod geharrt.
Sein großer Geist, der Gottes Wort verdeutscht in
treuer Gut,
Nunmehr dem großen Auferstehungstag entgegenruht.
E. Deuffer, Lehrer.

Stand der Werthpapiere am 25. September 1878.

- 4% Deutsche Reichs-Anleihe 95,70.
- 4% Preussische Staats-Anleihe 95,25.
- 4% Bayerische Anleihe 95,50.
- 3% Sächsische Staats-Rente 72,60.
- 4% Württembergische Anleihe 96 7/8.
- 4% Badische Anleihe 95 1/4.
- 5% Französische Rente 112 1/2.
- 4% Oesterreichische Goldrente 62,20.
- 5% Russische Anleihe von 1877: 81,90.

- 4% Landschaftliche Central-Pfandbriefe 95.
- 4 1/2% Köln-Mindener Eisenbahn-Prioritäten, 1. Emis-
sion, 101.

Deutsche Reichsbank-Aktien 155,60.

Braunschweiger 20 Thaler-Loose 82.

Meiningener 7fl.-Loose 19,10.

20 Frank-Stück 16,26.

100fl. österreichische Banknoten 173,50.

100 Rubel russische Banknoten 207,25.

An unsere werthen Abonnenten.

Zugleich mit der diesmaligen Nummer wird der „Volks-
blatt-Kalender“ als unentgeltliche Beigabe für unsere
werthen Abonnenten verandt. Wir bitten für denselben um
freundliche Aufnahme und gütige Empfehlung.

Wer das Abonnement auf das 4. Vierteljahr des Volks-
blattes noch nicht erneuert hat, wolle dies gefälligst ungesäumt
thun. Die erste Nummer dieses 4. Vierteljahrs erscheint am
Donnerstag, den 3. October.

Den Abonnenten, welche die bisher erschienenen Nummern
aufbewahrt haben und dieselben am Ende des Jahres einbin-

den lassen wollen, stellen wir eine mit Leinwand überzogene
hübsche Einbanddecke, auf welche der Titel aufgedruckt ist,
gegen Einsendung von 70 Pfennigen zur Verfügung.

Neu eintretende Abonnenten erhalten gegen Zustel-
lung von 2 M. 20 Pf.: 1) Nr. 1—39 des Volksblattes, 2)
den Volksblatt-Kalender für 1879, 3) erwähnte Einbanddecke.

Möchten wir mit dem neuen Vierteljahre recht viele neue
Freunde unseres Blattes begrüßen dürfen! Um die Gewin-
nung solcher bitten wir unsere bisherigen herzlichst.

Griechische Weine.

Unterzeichnetes Haus beschäftigt sich mit deren Einfuhr.
Um das Bekanntwerden derselben zu erleichtern, versende
1 Probekistchen mit 12 ganzen Flaschen in 10 Sorten
Camarite, Corinther, Ella, Kalliste, Vino di Bacco,
Vino Santo, Misistra Malvasier, Achaja Malv. weiss
und roth, Vino Rose.

Flaschen und Kiste frei à M. 17. 10.

Unbedingte Bürgschaft für Reinheit und Aechtheit. Preisbro-
chüre auf Wunsch franco.

Neckargemünd. J. F. Menzer.

Dresch-Maschinen

für Handbetrieb, 1, 2, 3 und 4 Zug-
thiere letztere mit Puherei neuester
Konstruktion.

Säckel-Maschinen

in 15 Sorten von 2 bis 6 Längen
schneidend, ganz aus Eisen und Stahl
gebaut von 55—60 an. Neuer Katalog mit Preiscurant auf Wunsch
franco und gratis. Agenten erwünscht.

Ph. Mayfarth & Comp.,
Maschinenfabrik in Frankfurt a. M.

In Folge der für die in meiner Parochie befindliche, durch
schweres Brandunglück heimgesuchte Wittve von mir erlassene
Bitte gingen 3 Mark ein von M. S. in R. bei Lehnin, wofür
im Namen der Bedrängten der herzlichste Dank ausgesprochen
wird.

Fischendorf bei Wurzbach, Neuj. J., den 23. September
1878. B. Hüttig, Pfarrer.

W. Spindler's Färberei, Druckerei und chemische

Reinigungsanstalt,

Konnekfeldt's vorzüglichen Thee,

Sprengel's reines, entölt's Sakaopulver,

Niederlage von Papier-Wäsche aller Art aus
der Fabrik Mey und Edlich in Leipzig. Verkauf
zu den Leipziger Original-Preisen

empfiehlt

L. Meyer-Nicolay,

Straßburg i/G., Brandgasse 6,
gegenüber der Mairie.

Als Vorsteherin einer durch Privat-Wohlthätigkeit ge-
gründeten deutschen Mägdeberberge wird eine der deutschen
und französischen Sprache mächtige Persönlichkeit mit guten
Empfehlungen gesucht. Der Zweck dieser Anstalt ist, deutschen
Mädchen während ihrer Dienstlosigkeit Schutz und Obdach zu
gewähren und zugleich die Gewohnheit einer nützlichen Thätig-
keit in ihnen zu pflegen und wach zu erhalten. Die Vorsteherin
muß also im Waschen, Bügeln und Nähen Erfahrung genug
besitzen, um die Mädchen darin anleiten zu können. Diefelbe
muß der Sache mit Liebe ergeben sein und den Mädchen mit
Milde und Ernst entgegen treten können. Gehalt nach Ueber-
einkunft. Offerten nebst Empf. und eingehendem Bericht über
seitherige Wirksamkeit, unter „Mägdeberberge“, befördert der
Herausgeber des „Volksblattes“.

Pastoria.

45 Für das Stiftungshaus
gingen in 2078 Baden 3268 M. ein.

Herausgeber: Dr. Chr. D. Gottinger; Straßburg im Elsaß. — Druck und Expedition von G. Fischbach.



Pl. 40.

Wie
leuchten
in dieser
der fühl
in ganz
dieser
worden
geworden
dem er
weil
Pfeiler
niger
ümmern
an em
ten
neueste
ziehun
Nicht
wir aus
und mit
ereffen
sei es in
tung der
erfolge
Das zu
für Stelle
Als ein
reihen
tauchte
dem Dor
Fertig
für geb